der Salze, welche in der Mutterlauge zurückbleiben, abhängen. Der Luft ausgesetzt, bildet sich auf der Oberfläche der Krystalle eine pulverigte Lage, wie das gewöhnliche Glaubersalz; dem Entstehen derselben liegt aber eine andere Ursache zum Grunde, denn bei dem gewöhnlichen Glaubersalze entsteht diese durch den Verlust eines Theils des Krystallwassers, und bei dem in Rede stehenden Salze durch Anziehung einer geringen Menge Wassers aus der Atmosphäre. Letzteres behält in einer vollkommen trocknen Luft seine Durchsichtigkeit unverändert. Es unterscheidet sich von allen bis jetzt bekannten mineralischen Substanzen und besonders vom Glauberit, sowohl hinsichtlich der Bestandtheile als auch der Krystallisation. Der Glauberit besteht aus wasserleerem Glaubersalze und Gyps und krystallisirt in schiefen rhomboidalen Prismen, während obiges Salz in rhomboidalen Oktaedern krystallisirt. Wegen dieser eigenthümlichen Eigenschaften schlägt E. vor, diese Substanz, *Thénard* zu Ehren, *Thénardit* zu nennen.

Ueber eine unauslöschbare Dinte, von Derheims, Apotheker in Saint-Dmer.

(a. a. D. 401.)

D. theilt folgende Vorschrift zu einer Dinte mit, welche durch keine bekannte Substanz angegriffen wird.

Man löse 8 Grammen Salmiak in 12 Gr. kochenden destillirten Wassers auf, setze dieser Lösung 4 Gr. einer syrupdicken arabischen Gummilösung und einige Tropfen gewöhnlicher Dinte oder einer andern färbenden Substanz zu und schüttele alles wohl um.

Die Schrift mit dieser Dinte trocknet sehr schnell, sie ist bleich aber doch lesbar. Erhitzt man das Papier gelinde,

so erscheint sie sogleich deutlich durch eine eintretende latente Verbrennung des Papiers auf der Stelle, worauf mit der Flüssigkeit geschrieben ist. Sie widersteht alsdann allen chemischen Einwirkungen. Die übrigen Körper, Säuren und einige Salze, mit welchen ebenfalls eine anfangs unsichtbare, nach dem Erwärmen sichtbar werdende Schrift hervorgebracht werden kann, greifen das Papier stärker an, zerfressen es oft ganz und erfordern zu ihrer Verflüchtigung eine größere Hitze, welche bisweilen das völlige Verbrennen des Papiers veranlaßt.

Chemische Untersuchung eines sogenannten Cocossteins, von Vanquelin.

(a. a. D. 405.)

Der sogenannte Cocosstein, welchen B. untersuchte, hatte eine weißlich etwas schillernde Farbe, eine olivenähnliche Form, war beinah 4 Linien in der großen und ungefähr 3 in der kleinen Axe. Er wog 1,78 Gr. und zeigte, in der Richtung der großen Axe getheilt, einen Kern mit mehreren concentrischen Lagen umgeben. Zwischen Auge und Licht gehalten war er halb durchscheinend.

Er besteht nur aus kohlensaurem Kalk ohne eine Spur organischer Materie, weshalb es unwahrscheinlich ist, daß sich derselbe in dem Saft einer Cocosnuß gebildet habe und B. glaubt, obgleich kein Vorkommen des kohlensauren Kalks mit solcher innerer Structur in der Mineralogie bekannt ist, daß dieser Stein im Schooße der Erde und nicht im organischen Reiche gebildet sey.